

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 52

Rubrik: Unterhaltendes zur Weihnacht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterhaltendes zur Weihnacht

Weihnacht.

Noch zittert manch' verlor'ner Schrei
Aus wildem Kampf an unser Ohr,
Die alte Schmerzenlitanei,
Der Sehnsucht dunkler Stimmenchor.
Wir fühlen's doch: Es wird einmal
Christkind durch alle Türen geh'n
Und unterm Weihnachtsterzenstrahl
Wird jedes Herz in Blüte stehn.

H. Thurov.

o

Vom Fritzli.

(E. Weihnachtsgeschicht.)

De Fritzli het gar nid hönnen yschlaf. Er het sech vo eir Sante uf die anderi dräht, de isch er uufgässle, wie der abgläge, het d'Auge zue tha, aber er isch eisach wach blibe. Und warum? Er isch gwunderig gsi, drum het er bei Schlaf gfunde.

Morn isch Weihnachte gsi und de Fritzli hätt halt für s's Läbe gärn i Salong güggelet, wo d'Eltere alls parat gmacht hei. Er het ei Abe just no gseh, wie de Johann e grohe prächtige Christbaum het uffbracht. Aber nachhär het me halt d'Türe hschlosse und sogar no verrieglet.

Jetz isch d'Mamma ganz hübscheli dür ds Schlafzimmer cho und het i alli süss Chinderbett ynegliegt. De Fritzli het d'Auge fest zuedrückt, aber se gln wieder uuftha und du het er gseh, daß d'Türe nid ganz zue isch und daß e hälle Lichtstrahl dür e Vorhang schint. Jetz het er si nümme dhonne still ha, er isch us em Bettli g'käpteret und isch im Nachthemmeli ga dür e Spalt i Salong yne luege.

O wie het das gsfunklet, und glüüchstet: d'Mamma het alli Cherzli gändet, wahrshynlech für z'liegen, ob sie guet verteilt syne. Dm Fritzli isch es glych ängstlech z'Muet gsi, er het wohl gwüxt, daß er öppis macht, won er nid sött. Hübschli hübschli isch er zündüüchelet und i hys Bett gschlosse. Eigetlech het er usser dm Baum gar nüt anders gseh, und jek isch er wieder gwunderig worde, was ächt für Gschänk uf em Tisch ligge. As Schlafe het er gar nimme dänkt. Nei, im Gägeteil — wo-n'er ghört het, daß d'Mamma i ihri Schlafstube gängen isch, so het er si no einsch trauet uufzustah und sogar i Salong yne z'schlachte. Wie prächtig het de Weihnachtsbaum uusglesh mit allne däne schöne Sache wo dranne ghanget sy! Und wie het alles gflimmeret und glicheret im hälle Mondlicht, wo zum Hänster yne gluegt het.

3'oberst am Baum isch wieder wie jedes Jahr das härzige Posuneängeli mit em Bläcktrumpetti i de Zweige ghanget. Und alli die blaue, rote und grüne Chugle hei sech doch so schön gmacht und d'Silbergöttine und die guldige Nüß! Und de het die gueti Mamma no allerlei Schoggelässchen uufghänkt gha, es Bärli, e Chemifäger,

es Samichläusli, e Maichäfer und es Soldälli.

De Fritzli het gluegt und gluegt, aber under einisch het's ne afa schudere, er isch halt abe numen im Nachthemmeli gsi, und wil d'Schynbe voller Nächblueme glänzt hei, ha me dänkt, wie chalt es isch gsi. Und im Salong het me nid gheizt gha. Wo du der Mond hinter ne Wulke gschlossen isch, so isch es uehmeisig worden im Zimmer und de Fritzli het Angst übercho. Er het si i ne Egge drückt und schier nüme dörfe schnuufe. Dr Mond het wieder yne glüüchlet. Du hets dr Bueb dunkt, ds Wachsängeli lachi gar nimme, es sing im Gägeteil rächt truuring. Es isch ihm gsi, ds Schoggelabärli brunmli und lüpfe d'Taken uuf, dr Chemifäger dröi mit em Bäse und ds Sämichläusli mit dr Ruete, dr Maichäfer flüng uf ihn zue und ds Soldälli well schieke.

Dr Fritzli het geng meh gschlotteret und gfrore. Er het wellen i d'Schlafstuben übere schlachte. Über i däm Augeblid isch der Mond ganz verschwunden und es isch stockfester worde.

Jetz isch dr Bueb über ne Schämel gschloperet und plumps — a Boden use gfalle. Natürlich sy Pappa und Mamma cho mit em Licht. Nei, wie het sech dä Fritzli müesse schäne wo sie ne gfunde hei.

„I ha drum gschaujet“, het er bekennt und grüuseli gschüpft drzue. d'Mamma het nid viel gseit, sie het wol gpürt, wie yschalt er isch wo sie ne i ds Bett treit het.

Am Weihnachtsabe het er nid dhonne mit den andere Chinder fröhlech um e Baum umme gumpe, er het müessen im Bett sy wäge me grüusliche Rühme und Hueste, won er i dr vordere Nacht uufgläse het.

„Da gschöch jeb, Fritzli, wie d'Gwundernässli gstraft wärde“, het d'Mamma gseit, und dr Fritzli het sech vorgnoh, ijr Läbtig nie meh z'schause. Bim Verteile vo de Güetli het er du dr Bär und ds Soldälli übercho und beidne het er dr Chops abisse, zum Lohn, daß sie ne so erschreit hei. Aber guet sy sie halt glych gli, herrlich guet!

E. Wüterich-Muralt.

o

Weihnachten.

Wenn ringsum alles tief verschneit,
Am klaren Himmel die Sterne stehn,
Kein Wölklein deckt das Firmament
Und alles ist so still, so schön.

Da — läutet's von Türen allüberal
Bis in's kämste Stübchen, in's tieffste Leid,
Mit mächtigen Stimmen von tiefem Schall
„Heut ist heilige Weihnachtszeit!“

Die Zeiten sind düster, die Sorgen groß,
Erdrückend Kummer und Pein,
Doch Weihnachten bringt auch zum schwersten Los
Ein Flünklein Sonne herein.

Woher es auch komme, o hältet es fest,
Lah's leuchten bis tief in's Herz,
Das Fünklein Sonne beim Weihnachtsfest
Erdrückt Heut jeden Schmerz!

E. K. B.

Beim Licht.

Die Mutter hat das Licht gebracht,
Nun, Kinder, flugs herbei,
Den runden Tisch zurechtgemacht,
Die Stadt, das Lager und die Jagd,
Und auch die Schäferei.

Wie steht das neue Reiterheer
So prächtig hier zur Schau,
Dort weidet Wolf und Läu und Bär,
Als ob's im Paradiese wär,
Beim Schäflein auf der Alu.

Und dieser bunte Kasten hier
Ist Noahs seine Arz',
Draus quillt hervor gar manches Tier,
Darunter liegt begraben schier
Der fromme Patriarch.

Auch fehlt der Turm von Babel nicht,
Bauhölzer groß und klein,
Eins auf das andre aufgeschnicht,
Bis alles risch! zusammenbricht,
O weh! der Turm fällt ein!

Und nun das Häschchen an der Wand,
Seht, wie's die Ohren stützt,
Jetzt läuft er fort, jetzt hält es Stand,
Jetzt frischt es zierlich aus der Hand,
Seht, wie's die Augen puht!

Der Vater kommt; nun geht der Spaz
Erst recht von neuem los,
O Vater komm, erzähl uns was
Bom Räckchen, das das Mäuschen fraß,
Komm, nimm mich auf den Schöß.

Es war einmal ein Räckchen schlau
Und eine dumme Maus,
Schwarz ist die Räck, das Mäuschen grau,
Gar freundlich ruft die Räck: miau!
Komm, Mäuschen! komm heraus.

Lieb Kindlein, trau der Räck nicht,
So warnt die alte Maus,
Nicht hört es, was die Mutter spricht,
Gefressen wird der arme Wicht
Nun ist das Märchen aus.

Jetzt, liebe Kinder, geht zur Ruh,
Schon schlägt es draußen acht,
Hübsch aufgeräumt, den Deckel zu!
Gieb noch ein Räckchen mir, und du —
Und du noch eins, gut Nacht!

R. Haggengau.

Abendgang.

So geh' ich gern', recht traumverloren,
Am heil'gen Abend durch die Stadt,
Wenn überall das Christuskindlein
Die Lieder angejündet hat.

Vereinzelt schimmert durch die Fenster,
Des Weihnachtsbaumes heller Schein;
Manch armes Kind sieht voll Verlangen
Und abseits freudiglich hinein.

Zuweilen steh' ich still und lausche. —
Von Kinderstimmen hallt ein Lied;
Dann seh' ich auf dem Feld den Hirten,
Wie zum Gebet er niederkniet.

Und irgendwo ertönt ein Glöcklein,
Getragen sprichts zu mir allein —
Es ist, als läutet's dort vom Himmel
Nun feierlich den Frieden ein.

So traumverloren geh' ich gerne,
Am heil'gen Abend durch die Stadt,
Wenn Christuskind den Menschen allen,
Den Friedensgruß verkündet hat.

Emil Radelfinger.



Alfred Huggenberger: *Die Frauen von Siebenader*. Roman. L. Staedtler, Verlag, Leipzig. Geb. Fr. 7.50.

Wir alle leben zwei Leben: Das der kleinen und großen Pflichten vom Morgen bis zum Abend, der nüchternen Notwendigkeiten des Alltags — und jenes andere, innerliche, von unserer Sehnsucht nach Liebe und Gestaltung getragene, wunschverklärte Leben. Alfred Huggenberger ist der Dichter dieses zweiten Lebens. Wohl stehen seine Gestalten auf dem Boden der Wirklichkeit; sie tragen zumeist schwere Aderschühe und laufen hinter Pflug und Egge her oder fahren im Sonntagsgewand zur Stadt, zum Markt und zum Tanz. Aber sie alle tragen ihre Heimlichkeiten, ihr verborgenes inneres Leben mit sich herum. „Karakter“ heißen seine Männer mit Vorliebe das, was sie treibt, den einen ins Wirtshaus und zum Unguttu mit am Ziel der Sehnsucht vorbei, wie den Wägesser auf Siebengrüt, den andern zu zäher Arbeit und zum Obenaufkommen, wie wieder diesen gleichen David Wäzmann. Ihm, dem Pächter auf dem Lärchenboden, straft das „heise Verlangen nach unverkürzter Bauernehre“ den Rüden und stählt ihm den Arm. — Andere treibt die Liebe zur Frau des Herzens. Das brave Knechtlein Brendlein macht sie zum Zuchthäusler, aber auch zum bewunderten Zirkusläufer, der auf dem hohen Seil gelernt, wie man den Körper beherricht, auch beim sündlich-lüchsen Zusammensein mit der Geliebten. Und dem gedachten Steinhofbauer hilft die heimlich genährte Liebe zu Anna Wäzmann über schweren Familienkummer hinweg.

Aber nicht von Männern in erster Linie erzählt der Dichter in seinem Neuesten. Die Frauen führen diesmal das Wort, sie halten die Ruder der Familienhöflein in der Hand. Die Anna Wäzmann ist so eine starke und treue Ruderin. Ihr eigenes Lebens- und Glückschifflein hat sie an der Klippe einer schweren Versuchung mit tapferer Entfagung um der Kinder willen vorbeigeführt. Auch sie trägt die Sehnsucht als Kraft zum Gute im Herzen wie der Jugendgeliebte, der Preß Inthurn. So gelingt ihr der Sieg. Ihr Lebenstraum erfüllt sich in ihrer stolzen, schönen Tochter Elsbeth, die als junge Frau auf dem Steinhof einzieht. Sie erlauft diesen Sieg mit ihrem Leben. An ihrem Sarge aber huldigt die ganze Gemeinde der Tugend und der Seelenkraft dieser Frau.

Huggenberger hat jahrelang an seinem Frauen-Roman geponnen. Es ist ein Gewebe ohne Fehl und Mangel geworden. Bewundernd prüft man die starken Fäden der Zettel: die großen, vom Leben bestätigten Gedankenlinien; die farbensatten Fäden des Eintrags: die tausend feinen Beobachtungen, die aus dem Roman ein Gemälde des Lebens machen, wie man es reicher und wahrer nicht sich wünschen kann.

Huggenberger ist ein ganz Heimlicher; er kommt den verstecktesten Dingen des Menschenherzens auf die Spur. Seine Bauern sind alle tiefe Denker; aber ganz auf ihre Art, gar nicht Buchphyllosophen, sondern eben so, wie die beschaulichen NATUREN sind. Darum sind seine Bücher und sind auch „Die Frauen von Siebenader“ eine besinnliche, von stillem Denkgenuß erfüllte Lektüre. Sein neues Buch — es ist heute in zweiter Auflage erschienen — wird wieder Tausende von stillen Lesern beglücken.

H. B.

Romain Rolland: *Der Triumph der Kunst*. Rotapfel-Verlag (Zürich und Leipzig).

Das ganze dreialtige Drama atmet den Geist der französischen Revolution: Alles ist

wichtig und dumpf, kein Aufatmen nach der Befreiung des Feindes, nur Gedrücksein und trostiger Protest. Der Aufbau des Dramas ist straff und überzeugend: Die Girondisten, die für die Freiheit kämpften, haben wahnwitzigen Revolutionären die Bahn zur rücksichtslosen Herrschaft geebnet, sie erkennen als Vernünftige die Unvernunft der blutrünstigen Jakobiner, lehnen sich dagegen auf; aber gegen Wahnwitzige kämpfen heißt nicht mehr Vernunft, ist selbst Wahnsinn: sie müssen sich beugen, gehorchen; ihr Tod wirkt so überzeugend, daß das Revolutionsgesindel darin den Triumph der Vernunft ahnt; denn in edler Größe, im Tode siegreich, lassen sich die Girondisten hinnorden.

Romain Rollands Drama, das jedermann empfohlen sei, ist packend, voll schwerwiegender, raumgreifender Gedanken, die aus dem dumpfen Gemach der ersten Szene ans Tageslicht drängen und alle Parteien Westeuropas in die Handlung reißen.

Hans Lehmann: *Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz*. Mit 72 Abbildungen. H. Häfner, Verlag, Leipzig, 1925.

Auf dieses Buch haben wir schon lange gewartet. Wohl besitzen wir das grob angelegte und für wissenschaftliche Zwecke unentbehrliche und grundlegende Werk des gleichen Verfassers „Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz“. Eine knappe Übersicht der Geschichte der schweizerischen Glasmalerei fehlt aber bis heute. Sie war umso notwendiger, weil die Kunst der Glasmaler in den kunstgeschichtlichen Lehr- und Brachungsbüchern fast durchwegs nebenstehlich behandelt ist, falls sie überhaupt der Erwähnung wert befunden wird. Das mag damit zusammenhängen, daß sich die wenigsten Kunsthistoriker eingehender mit der Glasmalerei beschäftigt haben. Der Leiter unseres Landesmuseums, Professor Lehmann in Zürich, hat hier eine rühmliche Ausnahme gemacht, wenngleich er nicht bei den Kunsthistorikern, sondern bei den Historikern zunftgenössig ist. So war er zu dieser, für weite Kreise bestimmten Veröffentlichung der wahrhaft Verwesene. Er konnte aus dem Vollen schöpfen, war er doch durch sein jahrzehntelanges Studium der Gedichte der Glasmalerei, der Glasmaler und der Sitte der Fenster- und Wappenschenkung für diese Schrift, die in der vorteilhaft bekannten, von Prof. Mayne in Bern geleiteten Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“ erschienen ist, wie kein Zweiter dazu befähigt, auf knapp bemessenem Raum das Wichtigste zu sagen. 72 Abbildungen zeigen gute Proben aus der Blütezeit der schweizerischen Kabinettglasmalerei (15. bis Ende des 17. Jahrhunderts). Besonders wertvoll ist die Wiedergabe zahlreicher Vorlagen für Scheiben, sogenannter Scheibenrisse. Da das Buch auch die Anfänge der Glasmalerei schildert, wäre vielen Lesern sicher die Wiedergabe einiger Scheiben aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert höchst willkommen gewesen. Und zwar sollte die kirchliche Glasmalerei mitberücksichtigt sein.

Das Buch Professor Lehmanns wird auch der gegenwärtig wieder aufblühenden schweizerischen Glasmalerei wertvolle Dienste leisten, spricht es doch zur Wiederbelebung der alten und schönen Sitte der Fenster- und Wappenschenkung an.

J. D. R.

Helene Welti: *Famulus, der seltsame Pudel*. Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig. Geb. Fr. 8.80.

Ein ungewöhnliches Buch von einem ungewöhnlichen Tier! Dieser Famulus ist ein seltsamer Geist, ein Pudel, schwarz wie die Nacht, von besonderer Art, einsam, aristokratisch, voll wilder Leidenschaft zugleich, ein Tier, das anders behandelt sein will als seinesgleichen. Und wie sein behandelte ihn die Herrin, wie sucht sie einzugrinden in alles, was in dem dunklen Kopf vor sich geht, wie sorgsam sucht sie ihn zu leiten, zu welch schönen Einverständnis gelangen Herrin und Hund. Dank ihrer liebevollen Erfahrung erfährt sie auch von des Tieres seltsamstem Geheimnis, von seinem Umgang mit Toten, welchen es nicht anders zu begegnen

scheint, als wie Lebendigen. Damit im Zusammenhang ist in feiner, leise schwedender Art — halb angedeutet, halb ausgeführt — die wehmütig schöne Geschichte zweier Liebender und ihr tragisches Ende erzählt. Die weite sonnige Alpenlandschaft, der geheimnisvolle Hochwald, der alte bernische Landsitz am Hügelhang geben dazu den stimmungsvollen Rahmen ab.

Ernst Kreidolf zeichnete die Bilder. Das Dämonische des dunklen Tiers, der nächtliche Park, das Halbdunkel des alten Waldes, die magische Schönheit des Schilfumrahmten Teiches mit den blauen Bergen dahinter: es sind ungewöhnliche Blätter von allerstärkstem Zauber. Staunend wird man gewahr, wie zwingend Kreidolf die heimliche Landschaft gestaltet. So flingen hier Erzählung und Bilder in wunderlichem Einflang zusammen und schaffen ein prächtiges Buch.

Eduard Fischer: *Rings um die goldene Märchenstadt*. Illustriert von A. Jaeger. Verlegt bei H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. Preis geb. Fr. 5.80.

Eine Rahmenzähnung. Fünf zurüdgängige kleine Gäste eines Kinderferienheims erleben das seltene Glück, einen richtigen Märchenonkel auf Besuch zu bekommen, der ihnen auf herrlichen Wanderungen, in stimmungsvoller Umgebung, die schönsten Sagen ihrer engen Heimat erzählt, sie sogar einmal zu einer uralten Märchenzählerin führt. Benediktswerte Jugend! Aber auch diejenigen Kinder dürfen sich zu den glücklichen rechnen, auf deren Weihnachtstisch das originelle schweizerische Märchenbuch liegt. Es wird ihnen töstliche Stunden bereiten.

Die trefflichen Zeichnungen des bewährten Illustrators Jaeger erhöhen den Wert des Buches.

M. B.

Robert Stäger: *Über den Dingen*. Verlag Orell-Füssli, Zürich, Leipzig.

Der Orell-Füssli-Verlag läßt in einer reizenden Ausgabe Robert Stägers Gedanken über alle möglichen Schöpfungen der Natur erscheinen. Von Blumen und Tieren, von Wald und Feld, von Berg und See ist die Nede. Weitaus am eindrücklichsten wirkt die zierliche, feingefühlte Zeichnung der Blumen und Bäume; sie wird manch Freudlose die Augen für die Schönheit auch der kleinsten Naturescheinung öffnen und dem Buche einen begeisterten Freudentreis sichern. Doch der Verfasser aber neben seine wunderreizenden Beschreibungen eine ganze Reihe von Geschmäldositigkeiten setzen kann, ist sehr zu bedauern. Wie kann er mitten in stiller, sonnenvoller Frühlingsstimmung, die seine Naturbeschreibung hervorruft, sagen, die Kröte sei ein dem Messer des Chirurgen entronnener Karbunkel, der auf vier Beinen frei im Garten herumlaufe, oder der Morgen sei ein frisches Hemd! Über derart störende, recht häufig auftretende Darstellungen muß man sich hinweglegen, um sich den erhabenden Gesamteindruck nicht verwischen zu lassen.

Hermann Hiltbrunner: *Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen*. Die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarwelt. Schweizer Jugendbücher, Band 11. Illustriert. Verlag Orell-Füssli, Zürich. Geb. Fr. 3.—.

Der Held dieser merkwürdigen, aber interessant und spannend erzählten Abenteuergeschichte soll Walter Lüthy heißen und ein in Bern niedergelassener Thurgauer sein. Als Schiffbruch reiste er mehrfach um die Welt, erlitt aber an der Südflanke Spitzbergen's Schiffbruch, wo er mit drei Überlebenden, darunter die Frau des Kapitäns, in einer selbstgezimmerten Hütte unter furchtbaren Entbehrungen und Leiden überwinterte. Einer verunglückte in der Gletscherpalte, die drei andern konnten die Küste gewinnen und sich retten. Der Schweizer Schriftsteller Hiltbrunner bearbeitete Lüthys Tagebuch in freier Weise, die angenehm empfinden läßt, daß der Herausgeber die Eiswelt Spitzbergen's aus eigener Anschauung kennt. Die Schweizer Jugendbücherei ist mit dieser Robinsonade um ein gutes Knabenbuch bereichert worden.

H. B.

